Die historische Lohnbewegung von 1300—1900 und ihre Ursachen.[1]

Von Gustav Schmoller.

Ich versuche im Folgenden eine Reihe weit auseinanderliegender Studien, welche mich seit über 30 Jahren beschäftigen, so kurz zusammenzufassen, dass das Gesammtresultat in einer kurzen Stunde darzulegen ist. Ich muss daher viele einleitende Erklärungen und Einschränkungen, auch die methodologische Begründung weglassen und komme sofort zur Sache.

Jede historische Betrachtung des Lohnes muss statt des Geld- den Reallohn in's Auge fassen, d. h. die Kaufkraft des Lohnes nach den jeweiligen Preisen. Als bestes Mittel hierzu bietet sich das Getreide, Weizen und Roggen. Drückt man die wöchentliche oder jährliche Lohnhöhe in Kilogrammen Weizen oder Roggen aus, so kann man darauf jedenfalls viel eher als auf den Geldlohn eine historische Vergleichung begründen.

Die gesammten Unterhaltungskosten eines Ackerknechtes nehmen die wissenschaftlichen Landwirthe des 19. Jahrhunderts auf Grund sehr zahlreicher Beobachtungen und Durchschnitte zu 1600—2500 ℔ Roggen (800—1250 kg) an. Als Familienbedarf werden von denselben Gewährsmännern, in Weizen ausgedrückt, 3800—6600 ℔ (1900—3300 kg) angegeben. Nimmt man heute als jährlichen Cerealienconsum 250 kg für den wesentlich von Getreideproducten lebenden Erwachsenen an, so giebt das gut bemessen für die Familie von zwei Erwachsenen und zwei bis drei Kindern und jungen Leuten etwa 1000 kg; man wird nicht fehl gehen, wenn man bei einfacher derartiger Lebensweise den Cerealienconsum einem Drittel der nöthigen Gesammtausgaben gleichsetzt; diese wären also auf etwa 750 kg für die Person, auf etwa 3000 kg für die Familie anzusetzen; das giebt einen Wochenbedarf von 14.5 kg für den Mann, 57.7 für die Familie. Darnach wäre ein Wochen-

---

[1] Die Abhandlung enthält die Haupttheile zweier Paragraphen aus meinem Grundriss der allgemeinen Volkswirthschaftslehre, zweiter Theil. Einige Erwähnungen anderer Stellen dieses Buches waren daher unvermeidlich.

verdienst, der unter 15 kg Cerealien giebt, vielleicht noch ausreichend für die einzelne Person, aber ein Hungerlohn für die Familie; ein Lohn von 50—60 kg für letztere noch eben ausreichend, von 80—120 kg gut, von 200 reichlich.

So roh und schematisch diese Annahmen und Zahlen sind, so sehr sie im Einzelnen durch die Verschiedenheit des Consums und der Bedürfnisse, durch die verschiedene Preishöhe von Getreide, Kartoffeln, Fleisch, Wohnung und Kleidern modificirt werden, so geben sie doch für historische und geographische Vergleichungen den ungefähren nothwendigen Anhalt. Es giebt keine Waare, deren Einkauf für den Arbeiter und seinen Unterhalt wichtiger wäre, deren Preis zugleich so weitgehend die Höhe seiner Lebenshaltung bestimmte. Und zahlreiche empirisch-historische Einzeluntersuchungen beweisen, dass die Scala von 15, 60, 120 und 200 kg Getreide als wöchentliche Kaufkraft des Arbeiters früher wie heute die thatsächlich vorkommenden Verschiedenheiten der Lebenslage im Ganzen richtig kennzeichnet.

I.

Für England haben wir in den Untersuchungen von Rogers, Cunningham, Hewins, Toynbee, Arthur Young und den neueren Statistikern eine relativ leidliche Grundlage der Untersuchung. Wir können annehmen, dass die nicht zahlreichen Arbeiter im 13. Jahrhundert wöchentlich 35 kg, nach der grossen Pest und dem durch sie erzeugten Menschenmangel von 1340—1350 60—80 kg Weizen verdienten, und dass der Lohn noch im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts ähnlich hoch blieb. Nun kamen ungünstigere Zeiten: der Rückgang des Bauernstandes, die Verdrängung des Ackerbaues durch die Schafzucht, die Geldwerthsrevolution, der der Lohn nicht entsprechend folgte, wirkten auf Lohnherabsetzungen. Armenwesen und staatliche Lohnregulirung sollten dem Vagabundenwesen und der Noth der Besitzlosen steuern. Rogers nimmt an, der Reallohn sei 1500—1650 auf $\frac{1}{4}$ des einstigen gefallen; ich berechne, er habe durchschnittlich auf etwa 30 kg Weizen gestanden. Nach der Berechnung von Wiebe über den Geldlohn und Kulischer über den Reallohn war das Verhältniss unter sofortiger Hinzufügung einiger deutscher Parallelen so:

	Englische Löhne		Elsasser Löhne			Münstersche Löhne	
	Geldlohn	Reallohn	Geldlohn	Reallohn		Geldlohn	Reallohn
1451—1500	100	100	100	100	1467—1500	100	100
1551—1570	98	60	88	55	1501—1520	89	80
1571—1602	120	51	103	53	1521—1550	91	87
1603—1652	146	40	121	40	1551—1560	96	78
1653—1702	206	54	108	45			

Die Verschlechterung der Lage der Arbeiter war 1500—1700 in Europa eine ziemlich allgemeine; doch scheint sie in diesen Zahlen fast grösser als sie ist; sie war überall da geringer, wo Naturallöhne noch vorwogen, die Zahl der Lohnarbeiter noch gering, die Zahl der Kleinbauern noch sehr zahlreich, die Lage der Handwerksgesellen noch durch Zunfttradition, die der Hausindustriellen durch die Reglements geschützt war. Wo diese Umstände fehlten, war die Lage allerdings schon eine recht schlechte.

In England steigen die Geldlöhne von 1560—1700 um fast 120 Procent. Cunningham nimmt als Durchschnitt an: 1610 3 sh., 1685 4, 1725 4—5, 1795 9 sh. Das ist die Folge des allgemeinen volkswirthschaftlichen Aufschwungs. Die Reallöhne bleiben freilich dahinter zurück; immer kaufte man mit 4 sh. 1725—1750 40 kg Weizen; 1795 mit 9 sh. nur 30 kg. Vollends als nun die grosse Vertheuerung des Lebens 1795—1846 eintrat, da mochten die ländlichen Löhne auf 9—10 sh., die gewerblichen auf 13—16, ja, in einzelnen Grossindustrien bis 20 und 30 steigen; mit 10 sh. kaufte man nur 40 kg Weizen, unter Umständen während der Nothpreise nur 20 oder noch weniger; in der Hausindustrie sank der Lohn am tiefsten; die Bevölkerung nahm rasch zu; die Naturallöhnung, die alten Arbeitsordnungen verschwanden, die Krisen steigerten die Arbeitslosigkeit zeitweise entsetzlich. Das Arbeiterelend war viel grösser als nach und während der ersten grossen Lohnsenkung des 16. und 17. Jahrhunderts.

Ich füge, ehe ich auf das neuere Steigen der englischen Löhne eingehe, die analogen Thatsachen aus den continentalen Staaten bei.

Nach den französischen Untersuchungen von Mantellier, die sich auf Orleans beziehen, war der Tagelohn eines gewöhnlichen Lohnarbeiters in heutigem Frankengelde:

1400—1475	1476—1500	1501—1575	1576—1600	1601—1675	1851—1860
0.81	0.69	0.50	1.09	1.16	2.25

Die Mine Getreide zu 33 Liter kostete in heutigem Gelde:

2.09	1.97	2.66	5.92	3.18	6.63

d. h. der Arbeiter verdiente im 15. Jahrhundert etwa $\frac{1}{3}$, im 16. $\frac{1}{5}$, im 17. und 19. wieder etwa $\frac{1}{3}$ Mine. Für das 18. Jahrhundert berechnen Moreau de Jonnès und Foville, dass eine ländliche Arbeiterfamilie, die zu reichlicher Ernährung 15 Hect. Weizen gebraucht hätte, verdiente:

	1706	1789	1813
Jahreslohn	180 Fr.	200 Fr.	400 Fr.
Die 15 Hect. kosteten	283 »	240 »	315 »
Verhältniss des Lohnes hierzu . .	0.63	0.83	1.27

Damit ist erklärt, dass ein so grosser Theil der französischen Landbevölkerung so schlecht ernährt und in elendester Lage von 1650—1789 war.

Von deutschen Berechnungen des historischen Ganges der Lohnbewegung führe ich ausser den oben schon angeführten einige Stephan Beissel's Untersuchung über die Baugeschichte der Xantener Kirche theilweise entlehnte, theilweise nach ihm berechnete Zahlen an; der Tagelohn betrug in Xantener Pfennigen (2.7 heutige Pf. = 1 solchen):

	1356—1399	1450—1499	1550—1599	1600—1649	1650—1679	1882
für einen Meister	33 den.	36 den.	72 den.	166 den.	200 den.	820 den.
für einen Säger	25 »	25 »	75 »	155 »	189 »	680 »

In einer Woche konnte mit solchem Lohn der Meister kaufen an Kilogramm Weizen, Roggen und Gerste:

150	100	48	66	78	78

Das Sinken des Reallohnes im 16. Jahrhundert ist auch aus zahlreichen anderen Untersuchungen bekannt, weniger sein Steigen nach dem grossen Kriege in Folge des Menschenmangels. Doch blieb im Ganzen die Lebenshaltung der unteren Classen eine geringe, zumal da, wo gegen 1600 der Wochenverdienst des Tagelöhners in Roggen auf 40—50 kg herabgegangen war, wie ich es für Sachsen berechnete. Für das 18. Jahrhundert sind 13—18 Groschen (= 25—30 kg) im Osten, 30 im Westen als ländliche Löhne überliefert; die Verschiedenheit des Geldlohns ist keine solche des Reallohns; in den Städten kommen 30—48 Groschen vor, die letztgenannten höheren Sätze in aufblühenden Industrien, wo sie theilweise noch höher gehen, bis auf 3, 4 und 5 Thaler in der Woche; 15 Groschen sind gleich 25 kg, 4 Thaler = 100 kg Roggen in der Woche.

In der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich die Löhne wenig geändert: auf dem Lande täglich 40—50 Pf. im Osten, 70—100 im Westen und in reichen Gegenden; in den nothleidenden Gewerben, Spinnerei, Weberei, theilweise noch weniger als vor 1800, in anderen aufblühenden schon 12, 18 Groschen täglich, ja theilweise noch mehr, bei Roggenpreisen pro Scheffel oder 40 kg zu 25—40 Groschen. Bei ländlichen Löhnen von 3 Mark (50 Pf. täglich) verdiente der Arbeiter immer noch über 40 kg, wenn der Scheffel 25 Groschen kostete, nur noch etwas über 20, wenn er 40 und mehr stand; die gewerblichen Löhne von 18 Groschen täglich, 108 Groschen wöchentlich, gaben bei entsprechenden Preisen 160 bez. 108 kg. Als 1840—1860 die Lebensmittel rasch theurer wurden, die Löhne aber nicht allgemein so rasch stiegen, vor allem 1845—1855, wurde die Lage für viele Arbeiter äusserst kümmerlich; selbst 108 Groschen wöchentlich gaben bei den damaligen Preisen nur 50—60 kg, 30 Groschen

aber nur 8—10 kg; es waren die Zeiten, da der Hungertyphus auf den deutschen Mittelgebirgen und in Oberschlesien so wüthete, dass man bei längerer Dauer ein Aussterben ganzer Gegenden fürchten musste.

Immer waren das in Deutschland Ausnahmen; ich glaube, dass in Belgien und Holland die Löhne damals noch niedriger standen; in Frankreich hatten sie sich seit der Revolution wesentlich gebessert. In England war bis 1840 und 1850 die Lage der unteren Hälfte des Arbeiterstandes wohl schlechter als irgendwo auf dem Continent, die Lage der oberen aber schon besser. Tooke giebt für 1804 den Baumwollspinnerlohn zu 58 kg, 1814 zu 82.5, 1823 zu 105 kg Mehl an. Die Handweber freilich waren zu gleicher Zeit von 16 auf 6 sh. wöchentlich (bis 1831) gesunken.

Die englischen ländlichen Wochenlöhne schätzt Caird, eine grosse Autorität, im Durchschnitt so: 1770 7 sh., 1850 fast 10, 1880 14 sh.; aber es sind daneben in diesem Jahrhunderte viele Naturalemolumente und Vortheile (wie Weide, billige Wohnung) weggefallen. Das Labour Department setzt den Durchschnitt 1850 auf 9, 1855 auf 11, 1899 auf fast 14 sh.; d. i. 1855—1899 ein Plus von 22 Procent; aber damals kostete der Quarter Weizen 74—75, heute 25—26 sh.; mit 11 sh. kaufte man 1855 35—36 kg; mit 14 sh. 1899 117 kg. Der Durchschnitt von 14 sh. setzt sich freilich aus 12 sh. im Süden, 20 im Norden zusammen. Und alle unparteiischen Berichterstatter bezeichnen 20 sh. doch noch als nicht recht auskömmlich; der ländliche Arbeiter müsste dazu, heisst es, einen kleinen Eigenbetrieb oder eine Alterspension bekommen.

Wie das Steigen der ländlichen Löhne nach Gegend, Boden, Gewerbsamkeit verschieden ist, so noch mehr das der gewerblichen je nach den einzelnen Gewerben, ihrer Blüthe und ihrer Betriebsform. Im Ganzen schätzen die ersten englischen Autoritäten das Steigen von 1840 bis 1890 auf etwa 60—80 Procent, mit Verschiedenheiten von 20 bis zu 150 Procent: lag 1820—1850 der Schwerpunkt bei den Wochenlöhnen von 13—16 sh., so liegt er jetzt bei denen von 20—35. Die grösste Steigerung fällt in die Zeit von 1840—1875; die Bewegung wird dann langsamer, theilweise stockend, um aber 1887—1891 und 1896—1900 wieder einzusetzen. Die Webbs sagen, in der Trade-Unionswelt lägen die Löhne zwischen 24 und 72 sh. Den Wochenverdienst der Lancashire-Baumwollspinner hat man 1837 auf 133, 1891 auf 200 kg Weizenmehl berechnet. Schulze-Gävernitz theilt Einnahmen von Spinnerfamilien (Mann, Frau, Kinder) mit von 101—204 £ (also 2000—4800 Mark). Die besseren Kohlenhäuer verdienten in den letzten 20 Jahren zwischen 54 und 90 £ jährlich (1080 bis 1800 Mark). Wood berechnet das Lohnsteigen 1860—1891 in den Industrien so: Wolle 100 : 115, Eisen

125, Maschinen 186, Baugewerbe 128, Seeleute 143, Bergbau 150, Baumwolle 176. Nach einer Schätzung GIFFEN's verdienen unter 20 sh. 23.6 Procent der 7—8 Millionen erwachsenen englischen Arbeiter (einschliesslich der ländlichen), 20—35 sh. (1000—1750 Mark jährlich) 69.6 Procent, über 35 sh. 6.2 Procent. NOSTITZ setzt die Classe mit über 35 sh. auf 15 Procent, die unter 15 sh. auf 6—12 Procent. Der Fortschritt seit 1860 ist gross; aber noch sind entsetzliche Übelstände vorhanden, z. B. verfallen nach BOOTH noch 45 Procent aller über 65 Jahre Alten der Armenunterstützung; durch ein Übermaass von Frauen- und Kinderarbeit ist noch immer die Zukunft erheblicher Arbeitergruppen bedroht. Die Sicherheit der Existenz hat durch das Schwanken der Conjunctur, trotz aller Verbesserung und Versicherung, gerade bei der grossen Exportindustrie fast noch zugenommen, die Unsicherheit jedenfalls nicht genügend abgenommen.

Ueber Frankreich füge ich, die obigen Angaben ergänzend, hinzu, dass der Verdienst einer ländlichen Arbeiterfamilie 1813 auf 400, 1860 auf 500, 1870—1875 auf 800 Fr. geschätzt wurde, und die ihnen nöthigen 15 Hect. zu diesen drei Epochen 315, 305 und 345 Fr. galten. Die Pariser Bäckerlöhne waren nach LEROY-BEAULIEU 1830 26 Fr., 1854 30, 1867 38, 1880 45 Fr. Je nach den verschiedenen Industrien berechnet E. CHEVALIER 1840—1880 Lohnsteigerungen von 40—200 und 300 Procent und fügt bei, dass das Brot gleich im Preise stand, das Fleisch 50 Procent, die Milch 25 Procent, die Miethe 100 Procent theurer, die Kleider und Gewürze viel billiger geworden waren. Die jährlichen Bergarbeiterlöhne standen 1800 etwa auf 300, 1815 593, 1877 1002 Fr. Die Löhne in der Provinz sind nach der Untersuchung CHEVALIERS nicht so gestiegen wie in den grossen Städten, aber die niedrigen Lohnclassen, die einfache Handarbeit, die Frauenarbeit ist im Werthe eher mehr, als die feinere gelernte Männerarbeit gestiegen.

Die deutschen Löhne stiegen bis in die fünfziger Jahre wenig, nur in einzelnen Gebieten und Gewerben schon etwas. Auch das Lohnsteigen 1850—1865 übertraf die Vertheuerung des Lebens kaum, die erste bedeutsame und allgemeine Hebung erfolgte 1865—1875; kam dann wieder ein kleiner Rückgang, so folgten doch wieder mässige Verbesserungen bis 1900.

Nach den agrarischen Enqueten von 1849, 1873 und 1892 liess ich die Wochenlöhne der freien ländlichen Arbeiter in den sechs östlichen preussischen Provinzen in Geld und Kilogramm Roggen so berechnen:

1800	2.4 Mark		
1849	3—4.2	»	= c. 30 kg Roggen
1873	4.8—7.2	»	= c. 45.6 » »
1892	7.0—9.0	»	= c. 60 » »

Nach Goltz verdient 1873 in Pommern und Mecklenburg, Oldenburg, Ober- und Niederbayern, auch in Württemberg, der Pfalz und Rheinpreussen der ländliche Tagelöhner 54—69 kg, in Schlesien nur 30 kg, in Posen, Unterfranken und der Oberpfalz 36—45 kg Roggen wöchentlich; d. h. der grösste Reallohn in den Gegenden, wo noch die alte Naturallöhnung vorherrscht und wieder da, wo am frühesten und vollständigsten die Geldwirthschaft gesiegt hat. Für die Instenfamilien des Ostens wird man ein Jahresverdienst von 300 Mark für 1849, von 660 für 1872—1875, von 706—1000 Mark für 1892 annehmen können; ihre Einnahmen sind im Nordosten viel höher als die der freien ländlichen Arbeiter derselben Gegend; die letzteren stellen im Nordosten den niedrigsten Arbeitertypus dar, im Südwesten stehen die freien besitzlosen ländlichen Lohnarbeiter gerade umgekehrt denen mit kleinem eigenen Besitz nach der Goltz'schen Statistik sehr nahe.

Von gewerblichen Lohnermittelungen führe ich an: ein Jenenser Schriftsetzer, der 1717—1847 gleichmässig für 1 Mille n 24—26 Scheffel Roggen erhielt, verdiente mit derselben Leistung 1860 48, 1871 83; letzterer Verdienst ist gleich einem Wochenlohn von 16.5 Mark oder 100 kg Roggen. Ein sächsischer erster Schuhmachergeselle hatte 1856 bis 1857 6—8 Mark, 1871—1880 12—17 Mark, 1880—1886 11 bis 13 Mark Wochenlohn. Rheinisch-westfälische Bergarbeiter (Häuer) können im Durchschnitt etwa für's Jahr so angegeben werden: 1865 600 bis 700 Mark, 1874 900—1000 Mark, 1886—1888 800—900 Mark, 1890 1100—1200 Mark, 1898—1899 1300—1500 Mark. Die Berliner täglichen Maurerlöhne waren 1848—1850 2—2.5 Mark, im letzten Jahrzehnt 4, 5 und 6 Mark täglich.

Ich führe noch einige Berechnungen der mittleren Jahreslohnhöhe der deutschen Arbeiter nach der Unfallversicherungsstatistik an, wobei Kinder und Alte, Mädchen und Männer in einen Durchschnitt zusammengezogen sind:

	Bergbau	Metallindustrie	Maschinenindustrie	Chemische Industrie	Textilindustrie	Papierindustrie	Bekleidungsindustrie
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
1895	927.24	816.09	899.83	809.79	600.29	633.07	623.23
1899	1071.78	903.88	982.34	968.15	655.49	726.84	701.46

Nach dem Berliner statistischen Jahrbuch seien für 1897 noch einige Berliner Jahreslöhne für Männer angeführt:

	Steinmetzen	Metallformer	Posamentirer	Maurer	Schlächtergesellen	Brauer	Schuhmacher Handbetrieb	Friseure
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
höchster	1800	1700	1080	1920	1586	1500	578	1046
niedrigster	693	1200	720	875	910	1350	560	980
Mittelsatz	1331	1382	920	1322	1200	1472	569	1014

Mit 600 Mark kaufte man nach den Preisen von 1892—1899 in Deutschland 4600 kg Roggen und 3800 kg Weizen, mit 1000 Mark 7600 bez. 6400 kg. Das sind Wochenverdienste von 73—146 kg; bei 1500 Mark gehen sie über 200 kg in der Woche hinauf. Jahresverdienste für den Mann von 600—1200 Mark, für die Familie, sofern mehrere Glieder mitarbeiten, von 1000—1500 Mark können wohl als ein mittlerer Ausdruck heutiger deutscher gewerblicher Löhne gelten. Das sind Einkommen, die für den unverheiratheten 18—25jährigen übergross, für die Familie mit 1000 Mark vielfach doch noch kärglich, mit 1500 aber schon reichlich sind. Jedenfalls ist es ein Verdienst, der dem des kleinen Bauern und Handwerkers, des Schulmeisters und Unterbeamten im Ganzen gleichsteht. Der Weg des Fortschritts ist damit nicht ganz verschlossen, wenn die Hausfrau tüchtig ist, der Mann nicht trinkt, die Wohnungsverhältnisse leidliche sind.

II.

Es wäre nun nach dieser statistisch-historischen Thatsachenübersicht eigentlich nöthig, einmal vorzuführen, wie sie oder Theile derselben in den bisherigen älteren Lohntheorien verwerthet und gedeutet wurden und dann, wie die heutige Werth- und Preislehre mit ihrer Erklärung aller Preisthatsachen aus Angebot und Nachfrage ausreicht, die einzelnen hier vorgeführten Bewegungen und ihren gesammten Zusammenhang zu erklären. Das würde mich aber heute und hier zu weit führen. Ich muss meine diesbezüglichen Ausführungen überspringen. Ich kann nur versuchen, das historische Gesammtresultat der vorgeführten Thatsachen causal zu erklären. Ich gehe dabei von der Thatsache aus, dass jede irgendwo bestehende Lohnhöhe durch das natürliche Beharrungsvermögen alles Existirenden eine gewisse Tendenz hat, sich zu behaupten.

a) Eine bestimmte Lohnhöhe überhaupt oder in den einzelnen Berufszweigen hat sich früher noch häufiger, aber auch in der Gegenwart noch mannigfach für längere Zeit behauptet. Es wird jedenfalls geschehen, wenn Angebot und Nachfrage in ihrer Grösse, ihrer Dringlichkeit, ihrer Organisation und Macht selbst dieselben bleiben oder in gleicher Proportion sich ändern. Es wird stets an sich eine Tendenz in dieser Richtung des Beharrens vorhanden sein, weil bei einem solchen Zustand die Lebenshaltung für den Arbeiter und die Arbeitskosten für den Unternehmer dieselben bleiben, weil die Löhne sich allen Preisen und Productionsverhältnissen und diese ihnen sich angepasst haben. Ein hergebrachter Lohn gilt leicht an sich bei Unternehmern und Arbeitern als das Normale, ja als das Gerechte.

Vollends solange man die Ursachen und Gesetze aller Preisveränderung noch nicht recht kannte, erschien die Aufrechthaltung bestehender Löhne (natürlich im Sinne der Nominallöhne, deren Unterschied von den Reallöhnen man lange nicht kannte) als die richtige Socialpolitik.

Niemals aber war dies auf die Dauer ganz möglich. Wohl können die kleinen Schwankungen vermindert und zeitweise verhindert werden, nicht aber die grösseren und dauernden, auf erhebliche Ursachen, auf starke Änderungen des Angebotes und der Nachfrage, der ganzen Volkswirthschaft zurückgehenden.

In der ganzen älteren Zeit freilich, etwa bis 1700—1800, war alle Lohnbewegung eine gehemmte. Schon die Naturalwirthschaft mit ihrer Stabilität bestimmter Darreichungen schuf für einen grossen Theil der Löhne feste, oft seit Jahrhunderten unveränderte Sätze und Zuwendungen. Die ganze Gebundenheit der Betriebe, die zunft- und hausindustrielle Verfassung mit ihren Lohntarifen, die Bauer- und Gesindeordnungen hemmten die Bethätigung der sich ändernden Angebots- und Nachfrageverhältnisse. Sitte und Billigkeit wirkten der Arbeitsentlassung in flauer Zeit entgegen; der Arbeitgeber erwartete aber auch, dass der Arbeiter in der Hausse nicht viel mehr verlange. Aber alles das konnte nicht hindern, wie wir sahen, dass vom 16.—18. Jahrhundert die Reallöhne sanken, wie sie vorher zeitweise gestiegen waren. Immer freilich geschah dies in gewissen Grenzen und war häufig verschleiert durch die erhaltene Stabilität der Nominallöhne. Ein reiner Geldlohnarbeiterstand bildete sich damals eben erst; in manchen seiner Theile blieb er durch die ältere Arbeitsverfassung geschützt, oder war er durch das neue Aufsteigen der Industrie bevorzugt. In seiner Masse aber sank der Arbeiterstand in dem Grade herab, als er sich ausdehnte, als die Bevölkerung wuchs, als das unvollkommen organisirte Armenwesen zwar sich abmühte, die Ärmsten vor dem Hungertod zu bewahren, zugleich aber auf die ganzen unteren Classen durch seine falsche Organisation und Handhabung eine ungünstige Wirkung ausübte.

Ich möchte die zwei Hauptstösse der Lohnsenkung, welche vornehmlich in die Zeit von 1550—1700 und in die von 1780—1850 fallen, auf die gleiche Hauptursache zurückführen: auf den Übergang zur Geldwirthschaft, welcher die untern Classen nicht gewachsen waren, auf die Auflösung der alten Arbeitsverfassung, welcher eine neue gesunde Verfassung auf dem Boden der Geldwirthschaft erst nach langen Versuchen, nach Generationen folgen konnte. Noch schlimmer als das 16. Jahrhundert war die Zeit von 1780—1850. Es ist die Epoche, in welcher die ganzen neuen volkswirthschaftlichen Formen des Be-

triebes, des Verkehrs, der freien Concurrenz einsetzten, fast allerwärts die Geldwirthschaft siegte, und die verantwortlichen Leiter der Volkswirthschaft, Fürsten, Minister, Unternehmer, optimistisch theils das Elend nicht sahen, theils hofften, es werde von selbst mit der vollen wirthschaftlichen Freiheit verschwinden. Gerade für diese Zeit sehen wir am deutlichsten, dass die letzte Ursache des ganzen Lohnsinkens weder in der Bevölkerungszunahme allein, noch in mangelndem Lohnfonds, weder in den Maschinen noch in den Krisen liegt, sondern dass mit dem ungeheuren volkswirthschaftlichen Umschwung die alten socialen Institutionen sich auflösen, die neuen sich erst sehr langsam bilden, dass die wachsenden Arbeitermassen, ihrer alten Stützen der Naturalwirthschaft, der Allmenden, der hausindustriellen Reglements u. s. w. beraubt, in neue Verhältnisse versetzt, als Individuen isolirt, vom Staate ignorirt und sich selbst überlassen, den rasch sich bereichernden, kaufmännisch rechnenden Arbeitgebern macht- und hülflos gegenüber stehen.

Das Recht, die Wirthschaftslehre und die unter dem Concurrenzdruck wachsende Härte der rein geschäftlichen Arbeiterbehandlung beseitigten die früheren persönlichen patriarchalischen Beziehungen zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeiter. Beide Classen standen sich nun mehr und mehr als getrennte, ja als feindliche Classen gegenüber. Der Geldlohn wurde für den Unternehmer, wo schrankenlose und rücksichtslose Concurrenz waltete, zu einem Posten der Rechnung für so und so viel Hände, an dem er durch geringere Arbeitskräfte, Kinder- und Frauenarbeit, rücksichtslose Entlassung, wo es ging, sparte. Es entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts der Lohnkampf mit seinen Schwankungen, seinen Härten, seiner Bitterkeit. Der Arbeiter erfuhr jetzt erst, wie leicht ihn die tägliche Entlassbarkeit zum Bettler machen könne.

b) Und doch hat sich der Lohn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder sehr gehoben, doch ist die Lage des Arbeiterstandes, seine Lebenshaltung und Leistungsfähigkeit in den meisten westeuropäischen Ländern erheblich gestiegen, in den Vereinigten Staaten und den Colonien hoch geblieben.

Die Ursachen liegen theils in grossen allgemeinen Wirthschaftsänderungen und Conjuncturen, die dem Arbeiter im Grossen und Ganzen günstig waren, theils und noch mehr in der Ausbildung der neuen besseren socialen Institutionen. Die Beurtheilung beider Ursachenreihen und ihres Resultats ist deshalb nicht ganz leicht, weil das Gesammtergebniss durch Ausnahmen, Rückfälle, Schwankungen, zeitweise örtliche und einzelne Arbeitergruppen treffende Verschlechterungen oft getrübt und verschleiert wird.

Der Wechsel der Hausse- und Baisseconjunctur, die Krisen, die stossweise Entwickelung der modernen Volkswirthschaft haben wir in ihrer unheilvollen Wirkung auf die Löhne schon mehrfach berührt. Wir sahen, wie durch sie schnell und stossweise die Nachfrage sich ändert, die Arbeitslosigkeit zu- oder abnimmt. Die Löhne steigen und fallen hierdurch von Jahr zu Jahr oder in Cyklen von mehreren Jahren stärker, als es auch der besser gestellte Arbeiter aushalten kann. Die englischen Schiffskesselbauer haben in den letzten Jahrzehnten in ihrem Jahresverdienst zwischen 50 und 300 £ geschwankt. Man würdigte die Bedeutung solcher Schwankungen lange nicht recht; man tröstete sich mit dem liberalen Dogma, das freie Spiel der Preise müsse auch auf dem Lohnmarkt herrschen, der Arbeiter müsse sich in den guten für die schlechten Jahre entschädigen; es sei eben richtig, dass mit wechselnder Nachfrage nach Waaren und Arbeit auch der Lohn entsprechend schwanke. Von diesem Standpunkt aus erschienen die gleitenden Lohnscalen, welche hauptsächlich 1860—1880 in einigen Stapel- (Kohle, Eisen, Baumwollgarn) -Industrien, hauptsächlich Englands, sich bildeten, welche auf Grund collectiver Verträge die Löhne entsprechend der Höhe der Waarenverkaufspreise (und damit indirect entsprechend der Höhe der Unternehmergewinne) schwanken liessen, als die Lösung des Lohnproblems.

Es liegt in dem System gleichsam eine allgemeine Gewinn- und Verlustbetheiligung der Arbeiter einer ganzen Industrie. Die Voraussetzungen des Gelingens sind nicht einfach: eine feste Organisation beider Theile, feste Tradition in den Lohntarifen, ein thatsächliches Schwanken der Unternehmergewinne nach den Preisen, endlich aber die Möglichkeit, dass die Arbeiter grosse Lohnreductionen in Zeiten der tiefen Preise aushalten oder vielmehr sich gefallen lassen. Die Löhne haben bei diesem System innerhalb weniger Jahre theilweise wie 1:2 geschwankt. Es ist kein Zweifel, dass die hierauf bezüglichen Übereinkommen zeitweise die Lohnstreitigkeiten glücklich beseitigt haben und den Unternehmern ihre Stellung wesentlich erleichtert, den Arbeitern eine billige Theilnahme am Gewinn verschafft haben. Doch waren Erstere stets zufriedener mit der Einrichtung als Letztere. Unter den Arbeiterführern waren von Anfang an manche nicht einverstanden, und ihre Auffassung hat neuerdings mehr Beifall gefunden. Sie betonen hauptsächlich, dass die Lohnreduction bei fallender Conjunctur nach diesem mechanischen System für die Arbeiter unerträglich sei; Löhne, die zum Leben ausreichten, müssten stets bleiben. Die bestehenden Lohnscalen wurden daher mannigfach 1880—1900 wieder beseitigt. Es ist die Frage, ob das Princip überhaupt richtig ist, die Löhne ganz ähnlich wie die Gewinne schwanken zu lassen. Nur besitzende Classen,

und etwa Arbeiter mit grossen Reserven, halten solche starke Schwankungen aus. Der gewöhnliche Arbeiter hat mehr Vortheil, wenn die Löhne weniger schwanken, wenn sie jedenfalls möglichst selten und kurz unter das Maass auskömmlicher, ihrer Lebenshaltung angepasster Löhne herabgehen. Daher neuerdings in England der starke und berechtigte Kampf für die »living wages«, die Agitation für Erhaltung von Minimallöhnen, zu deren Zahlung sich zahlreiche Staats- und Communalbehörden schon verbindlich gemacht haben. Es dürfte auch für die Politik der organisirten Arbeiter das Richtigere sein, nicht in jedem Moment die jeweilige Macht terroristisch zur Geltung zu bringen. Durch leidenschaftliche Überspannung der Machtsiege schadet sich, wie in der Politik, so auf dem Markte, häufig der Sieger mehr als er sich nutzt, weil er eine entsprechende Reaction erzeugt. Vernunft, Billigkeit, Gerechtigkeit soll hier wie überall zum Siege kommen.

Thatsächlich haben nun auch in den meisten Staaten die kleinen Lohnschwankungen, entsprechend der Conjunctur, nicht solchen Umfang erlangt wie in den Vereinigten Staaten und in England. Und aus letzterem Lande wird neuerdings vom Arbeitsamte berichtet, dass die erheblicheren Lohnschwankungen sich seit Jahren eigentlich auf die Berg-, Maschinen- und Schiffsbauarbeiter beschränken. Vielleicht ist das zu viel gesagt; die Heuer des Schiffsvolks z. B. pflegt überall auch sehr zu schwanken, vielfach auch die Löhne der Baugewerbe. In vielen Gewerben und hauptsächlich in der Landwirthschaft zeigen sich aber nur geringe Schwankungen und wohl durchaus geringere, als sie dem Angebot und der Nachfrage entsprächen.

An vielen Stellen ist auch heute noch die Sitte und Billigkeit stärker als die Conjunctur. An anderen wirkt die Organisation der Arbeiter dem Sinken entgegen; wo künftig ein guter Arbeitsnachweis, eine Arbeitslosenversicherung besteht, wird der Druck des Überangebots stark abgeschwächt. Lohntarifverträge für eine Anzahl Jahre können viel Gutes im Sinne einer grösseren Stabilität der Löhne wirken.

Eine vollständige Beseitigung aller Lohnschwankungen aber ist in der heutigen Volkswirthschaft nicht möglich und auch socialpolitisch nicht wünschenswerth. Die Lohnschwankungen sind unentbehrlich als Regulatoren der Arbeiterwanderungen, des Zu- und Abgangs der Arbeiter in den einzelnen Berufszweigen. Sie können aber auch moralisch und socialpolitisch gut wirken, sofern die Arbeiter in der günstigen Conjunctur ihren Lohn und ihre Lebenshaltung steigern, in der ungünstigen möglichst für Erhaltung des Bestehenden kämpfen. Und Derartiges traf neuerdings für die höheren Arbeiterschichten sehr vielfach zu; aus dieser Thatsache schöpfen wir unsere socialpolitischen

Hoffnungen für die Zukunft, die Hoffnung auf ein Steigen der Löhne und der Lebenshaltung für die nächsten Generationen.

Natürlich hängt eine solche Entwickelung nun von vielen und complicirten Ursachen ab, wie wir oben schon sahen. Die Rasse und der Volkscharakter, der körperliche und psychische Habitus der Menschen, die moralischen und geistigen Kräfte, die Bildung und Entwickelungsfähigkeit, vor allem aber auch die Staats- und Gemeindeverfassung, das ganze Bildungswesen, die gesammten socialen Institutionen, in erster Linie die bestehende Arbeitsverfassung, entscheiden. Eine Arbeiterclasse, die bei geringer Lebenshaltung und herkömmlich kümmerlicher Ernährung, mit mangelnder Schul- und technischer Bildung in trägem Schlendrian dahinlebt, wird auch bei vorübergehendem Lohnsteigen ihre Lebenshaltung nicht leicht und rasch verbessern, bei vorübergehendem Lohnsinken leicht an geringere Bedürfnisse sich gewöhnen, ohne auszuwandern, ohne die Ehe- und Geburtsfrequenz einzuschränken. Ein Proletariat ohne Selbstvertrauen, ohne Organisation, ohne Markt- und Weltkenntniss steht eben dem Marktdruck widerstandslos gegenüber.

Anders eine Arbeiterclasse, wie sie im 19. Jahrhundert in Westeuropa immer zahlreicher wurde, die dank glücklicher Entwickelung, guter Volksschule, nie so gesunken ist, die der Geldwirthschaft, der neuen Technik sich anpassen lernte, sich mehr und mehr organisirte, ein Hülfscassen- und Vereinswesen ausbildete. Die nie fehlenden günstigen Conjuncturen hoben zunächst vorübergehend ihren Lohn; sie unterlag dann wohl auch theilweise und zunächst der Gefahr, in solcher Zeit zu prassen, zu trinken, in den Tag hinein zu heirathen. Aber es wurde doch zugleich gespart, die Wohnung und Kleidung wurde besser. Die Bevölkerung wuchs nicht mehr so rasch und so proletarisch. Die Leute traten der nun kommenden ungünstigen Conjunctur anders als früher gegenüber; sie wanderten eher weg oder gar aus, ergriffen einen anderen Beruf, die Ehefrequenz und Kinderzahl nahm etwas ab; sie kämpften energisch gegen jede Lohnreduction und behielten so auch in den ungünstigen Jahren einen Theil der vorher erkämpften Lohnsteigerung, weil sie ihn zu einer besseren Lebenshaltung verwendet hatten.

c) Es geht wohl zu weit, wenn Roscher, an Derartiges denkend, sagt: die Bestimmung der Lohnhöhe hängt so in einem Hauptmoment von den arbeitenden Classen selbst ab. Wenigstens dürfen wir nicht in pharisäischer Weise jeder Arbeiterclasse mit niedrigen Löhnen sagen, sie sei selbst Schuld daran.

Ohne beispiellos günstige Conjuncturen und ohne die grossen socialen Reformen hätte der Lohn sich von 1840—1900 nicht so gehoben.

Die Wunder der modernen Technik, des heutigen Verkehrs, die Ausbildung des Welthandels, der Grossindustrie schufen eine rasch wachsende Productivität der ganzen Volkswirthschaft, einen so gestiegenen Wohlstand, dass trotz aller Schwankungen und Krisen die Gesammtnachfrage nach Arbeit stärker stieg als das Angebot. Und dazu kam ein Weiteres: die Bewegung der Lebensmittelpreise und des Geldwerthes. Ihre Veränderungen beeinflussen bei zunächst gleichbleibendem Nominallohn in sehr starker Weise den Reallohn; ungünstige Veränderung schmälert ihn, günstige vermehret ihn leicht. Wir erklären das mit zwei Worten.

Der Arbeiter giebt 40—70 Procent seines Lohnes für Lebensmittel aus; hoher Preis derselben vermindert also seinen Reallohn, niedriger erhöht ihn. Ein dauerndes Preissteigen von Brot und Fleisch muss den Arbeiter schädigen, wie es 1780—1815, 1830—1860 geschah; der Arbeiter muss, wenn in solcher Zeit seine Lebenshaltung nicht herabgedrückt werden soll, in einen energischen Kampf für höheren Lohn eintreten; der Sieg wird ihm leichter gelingen, wenn zugleich die Nachfrage nach Arbeit zunimmt, wie 1840—1860; er wird misslingen oder nur halb gelingen, wenn die Conjunctur ihm weniger günstig ist, wie 1800—1840 in England. Bei einer dauernden Verbilligung der Lebensmittel kann der Arbeiterstand leicht seine Lebenshaltung erhöhen, wenn nur die Bevölkerung nicht in Folge der Billigkeit allzu rasch wächst; so hat in England 1850—1900, in Europa von 1878—1900 die Verbilligung der Lebensmittel die Lage des Arbeiterstandes ganz ausserordentlich gehoben. Steigt aber zugleich die Bevölkerung zu rasch oder sinkt die Nachfrage nach Arbeit, so kann die Verbilligung der Lebensmittel Anlass zu dauerndem Lohndruck werden. Vorübergehende Preisveränderungen der Lebensmittel haben nicht dieselbe Wirkung wie dauernde. In Theuerungsjahren schränkt sich leicht die Nachfrage nach Arbeit ein, während das Angebot wächst; der Lohn sinkt dann vorübergehend. In sehr billigen Jahren verhält es sich häufig umgekehrt.

Die Geldwerthsänderungen haben ähnliche Folgen für den Arbeiterstand, wie die Preisveränderungen der Lebensmittel. Sinkt der Geldwerth und steigen alle Preise, so muss auch der Arbeiter für höheren Lohn kämpfen; erhält er ihn nicht, bleibt er auf seinem bisherigen Geldlohn, so hat er geringeren Reallohn, muss sich an geringere Lebenshaltung gewöhnen. Die Herabdrückung des Arbeiterstandes im Laufe des 16.—17. Jahrhunderts in den meisten europäischen Staaten hing mit der Geldentwerthung eng zusammen; Sitte, Verwaltung und Gesetzgebung sahen die Forderungen der Arbeiter nach höheren Löhnen als unberechtigte an und wussten sie zum grossen Theile zu hindern.

Die Geldentwerthung von 1850—1873 freilich war von einem entsprechenden Steigen der Löhne begleitet, weil die Conjunctur im Übrigen den Arbeitern sehr günstig war, und der moderne tüchtige Arbeitertypus bereits sich zu entwickeln begonnen hatte. Eine Geldentwerthung aber, wie der Bimetallismus sie heute wünscht, könnte leicht wieder zu Ungunsten der Arbeiter ausschlagen. Jedes Steigen des Geldwerthes ist zunächst dem Arbeiter günstig; sein zunächst stabiler Geldlohn hat erhöhte Kaufkraft, und die Herabdrückung ist nicht so leicht, kann indess stattfinden, wenn das Angebot an Arbeitern zu stark wächst, die Nachfrage abnimmt. Letztere kann allerdings die Folge lang andauernder Geschäftsflauheit sein.

So haben die grossen Bewegungen der Volkswirthschaft, die grossen weltgeschichtlichen und die kleinen vorübergehenden Conjuncturen, das Steigen und Fallen des Geldwerthes und der Preise bald günstigen, bald ungünstigen Einfluss auf den Lohn. Ihr Spiel und ihr Wechsel ist durch keine Wirthschaftspolitik ganz zu beherrschen, nur theilweise zu modificiren. Ein Theil des Lohnsteigens oder -fallens bleibt so den unüberwindlichen Mächten des Schicksals anheimgegeben. Man muss nur dankbar sein, wenn dieses, wie im Ganzen 1850—1900, dem Arbeiterstand günstig war.

Jedenfalls aber erklären diese Ursachen das Lohnsteigen der letzten 50 Jahre nicht allein. Es geht zu einem erheblichen Theil auf die psychologische und geistige Hebung des Arbeiterstandes und diese auf die sociale Reform, die verbesserten Institutionen, die steigende Macht der unteren Classen, die wachsende Einsicht und die Sympathie der oberen für dieselben zurück. Und diese ganze Ursachenreihe gehört der Welt des menschlichen Handelns, der Politik, an, ist abhängig von Einsicht und Willensbestimmung, von Idealen und moralischen Kräften.

Was hat allein die verbesserte allgemeine und technische Schul- und Volksbildung gewirkt; welche Kräfte hat die Selbsthülfe und das Genossenschaftswesen entbunden und erzogen; wie hat das allgemeine Vereinswesen nach allen Seiten gewirkt; wie hat das Sparcassen- und Arbeiterversicherungswesen die Leute gehoben und gesichert. Die Ausdehnung der politischen Rechte in Gemeinde und Staat hat das Bewusstsein und das Selbstgefühl gehoben, theilweise ja die Arbeiterpartei schon zu einer gefürchteten, oft auch missbrauchten, aber doch im Ganzen für ihre Interessen heilsamen Macht erhoben. Welche wirthschaftliche und moralische Erziehungsschule wurden überall die Fach- und Berufsvereine der Arbeiter. Trotz aller hässlichen und bitteren Kämpfe, die sich an diese Organisationen knüpften, ist ihre Gesammtwirkung doch heilsam. Ohne sie hätten auch die oberen Classen sich

nicht so ihrer socialen Pflichten erinnert, wäre die Arbeiterschutzgesetzgebung, die Verbesserung der Wohnungen, die Arbeiterversicherung nicht so in Angriff genommen worden, so sehr alle edleren und humanen Elemente der oberen Classen, durch eine Zunahme des socialen Mitgefühls bewegt, durch alle möglichen socialen Apostel angeregt, durch mancherlei Organisationen zusammengefasst, nach gleicher Richtung hin thätig waren.

Alles dies zusammen hat bei den Lohnsteigerungen direct oder indirect mitgewirkt; der abgebrochene Zusammenhang zwischen oberen und unteren Classen ist da und dort wieder angeknüpft; der geistig-sittliche und der technische Fortschritt der Lohnarbeiter ist dadurch wie durch ihre selbständigen Organisationen gefördert worden. Im heutigen besseren Arbeiterstand ist der Heroismus der Eltern, um jeden Preis ihre Kinder besser zu erziehen, in einer Weise erwacht, wie er bisher nur im Mittelstand lebte.

So ist es nicht die Kürzung der Arbeitszeit allein, nicht die Arbeiterschutzgesetzgebung allein, nicht der Gewerkverein und sein Lohnkampf allein, nicht die politische Organisation der Arbeiterpartei allein, es sind eine Summe der verschiedensten Ursachen, die zusammen socialreformatorisch wirken, indirect den Lohn steigern. Es ist vor Allem der Ausbau der gesammten modernen socialen Institutionen, welche die Garantie weiteren Fortschritts bieten, welche es wahrscheinlich machen, dass auch ungünstige Conjuncturen und Krisen immer wieder überwunden werden.



Ausgegeben am 20. Februar.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.